

Stellungnahme des ATK (Arbeitskreis Theologie und Katechese)

1.14

zu

*Mit einer Erklärung zum Thema
Islam in christlichen Lehrbüchern*

fragen – suchen – entdecken

Religion in der Grundschule, Bd. 1-4

Hg. von Dr. Barbara Ort und Ludwig Rendle mit Beratung von Prof. Dr. Lothar Kuld

Kösel-Verlag und Auer Verlag, München/Donauwörth 2001-2005

BEWERTUNG:

DAS BUCH IST INSGESAMT NICHT GEEIGNET



Erschienen sind:

1. Band: ISBN 3-466-50643-3 (Kösel); 3-403-03251-5 (Auer)
2. Band: ISBN 3-466-50644-1 (Kösel); 3-403-03252-3 (Auer)
3. Band: ISBN 3-466-50645-X (Kösel); 3-403-03253-1 (Auer)
4. Band: ISBN 3-466-50646-8 (Kösel), 3-403-03254-X (Auer)

Nach den Angaben im 4. Band zugelassen als Lehrbuch für den katholischen Religionsunterricht von den Diözesanbischöfen von Aachen, Augsburg, Bamberg, Berlin, Dresden (für den Bistumsanteil in Thüringen) Eichstätt, Erfurt, Essen, Fulda (für den Bistumsanteil in Thüringen), Mainz (für den Bistumsanteil in Rheinland-Pfalz), München und Freising, Münster, Osnabrück, Paderborn, Passau, Regensburg, Speyer, Trier und Würzburg.

Enttäuschung

Seinerzeit haben wir das Vorgängerbuch „Religion an der Grundschule“ überwiegend positiv bewertet (vgl. Stellungnahme 1.09 von 1992). Wir hofften, diesmal ähnlich urteilen zu können. Die Enttäuschung war groß!

Gewiss enthalten die Bände einiges Brauchbare: gute Darstellung biblischer Inhalte, etwa 2, 24-33: Der ägyptische Joseph; 40f: Maria bei Elisabet; 4, 60f: Auswahl von Psalmversen. Gut sind auch die Darstellung des Lebens und Wirkens Don Boscos (3, 88f) sowie die Hinführung zu richtigen Haltungen in puncto soziales Verhalten, z. B.: Liebe zu Kindern vor und nach ihrer Geburt: 2, 5 (Foto). 64f; Ehrlichkeit (3, 48-51); sich einsetzen für die Rechte anderer; Not sehen und helfen (3, 84. 94-103).

Dem stehen jedoch weitaus schwerer wiegende Negativleistungen gegenüber.

Anregung zum Glaubenszweifel

„Vielleicht gibt es Gott auch gar nicht“, heißt es in 3, 13 aus dem Mund eines Schülers. Wenn ein solcher sich von sich aus in diesem Sinn äußert, ist es Aufgabe des Religionslehrers, ihm und allen Beteiligten zu helfen, entsprechende Zweifel zu überwinden und zur festen Erkenntnis und Anerkennung Gottes zu gelangen. Ein Religionsbuch dagegen, das die Schüler auf den Gedanken eines derartigen Zweifels bringt, wirkt destruktiv.

Zum Neuen Testament

Angeblich historisch-kritische Ideologie wird spürbar in der festen Behauptung, die Evangelisten generell hätten „Jesus nicht *mehr* gekannt“¹. Dass etwa Lukas ihn nicht gekannt hat, ist so gut wie sicher, weil beide nie zusammengetroffen sind. Aber vom Lebensalter her ist es sehr wohl möglich, dass sie hätten zusammentreffen können. In dieselbe Richtung weist die Angabe, dass Johannes sein Evangelium „viele Jahre nach dem Tod Jesu“ verfasst habe (4, 125). Traditionell nahm man dafür die neunziger Jahre an, neuere Forscher meinen jedoch, es könnte durchaus auch in den sechziger Jahren gewesen sein². Aber selbst in den Neunzigern läge es noch relativ nahe bei den vorausgesetzten Ereignissen, verglichen mit den verfügbaren Quellen zu anderen Personen der Antike – Quellen, die dennoch unter Historikern gemeinhin für glaubwürdig gehalten werden. Das „viele Jahre nach“ nährt demnach hier eine Skepsis, die durch nichts begründet ist.

Von *Matthäus* heißt es S. 126: „In der Bergpredigt preist *er* die selig, die nach der Botschaft Jesu leben“³. Es ist für uns neu, dass Matthäus die Bergpredigt gehalten haben soll.

¹ 4, 126; Hervorhebung von uns.

² Nach C. P. Thiede, *Jesus. Der Glaube. Die Fakten*, Augsburg 2003, 81f, wäre es „zumindest unter Historikern und Altphilologen“ aufgrund der neueren Forschung ausgemacht, „dass alle vier Evangelien vor dem Jahr 70 abgeschlossen vorlagen“.

³ Sic; Hervorhebung von uns.

Ob mit „Blinden gingen die Augen auf“ in 3, 68 die physischen Wunder Jesu in psychologische Erfahrungen umgedeutet und damit als Wunder wegerklärt werden sollen, ist nicht eindeutig.

Wer ist Jesus Christus?

In 2, 42f zitiert das Buch, was nach Lukas zur Identität Jesu der Engel Gabriel bei der Verkündigung zu Maria und der Engel von Bethlehem bei der Geburt des Kindes zu den Hirten sagt. Das ist an sich, bezogen auf den frühen Zeitpunkt der beiden Ereignisse, sehr viel. Und dennoch: erst spätere Jesusworte und Taten, in Verbindung mit deutenden Aussagen der Apostel und ihrer engeren Mitarbeiter können erweisen, ob „der Herr“ als Titel Jesu hier wirklich dasselbe meint wie in der Septuaginta, wenn diese den Gottesnamen „Jahwe“ mit „der Herr“ wiedergibt, und ob damit demnach sein Gottsein ausgesagt sein soll.

Darauf aber bleibt das Buch jegliche klare Antwort schuldig. In 4, 80 spricht es „von Jesus und seinem liebenden Gott“: d. h., Jesus ist Anhänger und Verehrer eines Gottes, den er als liebend verkündigt. Und in 3, 68 wird erklärt, Jesus sei „Ein Mensch wie Brot, das wie Hoffnung schmeckt ...“ – Das ist bitter wenig! Und auch die frühneutestamentliche Verkündigung „Gott hat ihn zum Herrn und Messias gemacht“ (4, 75) bleibt für unterschiedliche Deutungen offen, wenn sie nicht durch eine Reflexion auf andere Stellen wie die Nebeneinanderstellung der drei göttlichen Personen im Taufbefehl (Mt 28, 19; zitiert in 2, 69) oder Johannes 20, 28 („Mein Herr und mein Gott“) ergänzt wird.

In welchem Sinn ist er Erlöser?

Zum Thema Erlösung sind die Aussagen ebenso schwammig. Zunächst einmal fehlt die Voraussetzung dafür, dass vernünftigerweise von Erlösung im christlichen Sinn gesprochen werden könnte: die allgemeine Sündenverfallenheit der Menschheit sowie die Ur- und Erbsünde als deren logisch notwendige Voraussetzung.

Nach 3, 126 hat „mit Jesus eine neue Zeit des Heils für alle Menschen angefangen“ – aber das ist sehr vage. Und nach dem ebd. 68 abgedruckten Gedicht scheint es sich im Sinn der Autoren eher um eine rein psychologische Befreiung zu handeln. Menschen begannen, „frei-

er zu atmen“, und wagten es, „zum Himmel aufzuschauen“. Auf derselben Seite wird beim Abdruck des Liedes „Beim letzten Abendmahle“ die dritte Strophe *weggelassen*, in der der Tod Jesu als Opferhingabe charakterisiert wird.

Moralfragen

Entsprechend dem vorherrschenden Trend wird Verantwortung den Mitmenschen, besonders den Notleidenden, der Gesellschaft und der Umwelt gegenüber gut dargestellt und betont. Es werden auch (z. T. gute) Gebete vorgelegt, und es wird vom Gottesdienst gesprochen. Aber es fehlt die Rede von Pflichten unmittelbar Gott gegenüber: Anbetung, Gottesdienstteilnahme ... Gewiss müsste besonders der letztgenannte Punkt pädagogisch geschickt vermittelt werden, angesichts einer Situation, in der die große Mehrheit der Eltern ganz selbstverständlich die Sonntagspflicht nicht erfüllt. Dennoch müssten die Kinder ab dem 3./4. Schuljahr fortschreitend zu einer kritischen Haltung gegenüber der entsprechenden Lebensweise ihrer Eltern hingeführt und zur Bildung von Kindergruppen angeregt werden, in denen Bibellesen, Gebet und gemeinsame Gottesdienstteilnahme eingeübt werden.

Es fehlt ebenso jegliche Rede von der Pflicht des Gehorsams gegenüber den Eltern und anderen Autoritätsträgern entsprechend ihren Zuständigkeitsbereichen (wobei gewiss auch die Grenzen des Gehorsams jeglicher menschlichen Autorität gegenüber in altersentsprechender Weise aufzuzeigen wären).

„Nimm mich, wie ich bin ...“ wird den Schülern empfohlen zu Gott zu sagen (2, 92; vgl. 3, 57). Doch es fehlt der notwendige Zusatz: „... aber mach mich, wie du mich haben willst“. Von der Notwendigkeit, an sich zu arbeiten, um Gottes Willen immer besser zu erkennen und zu erfüllen und damit den schmalen und anspruchsvollen Weg zu gehen, der im Gegensatz zur breiten und bequemen Straße zum ewigen Leben führt, vermeidet es das Buch ein Wort zu sagen.

Die Menschenrechte werden in positivistisch klingender Weise allein auf den Beschluss der UNO von 1948 und auf die anschließende Selbstverpflichtung vieler Völker gegründet (3, 127). In Wirklichkeit wäre zu sagen, dass es sich dabei um Forderungen handelt, die sich *aus der Natur des Menschen* in seiner Beziehung zu Gott, zu den Mitmenschen und zur Umwelt ergeben und darum zusammen mit der

menschlichen Natur von Gott stammen. *Nur daraus* folgt dann auch, dass diese Rechte – soweit sie richtig erkannt und formuliert sind – durch kein Volk und keinen Autoritätsträger jemals abgeschafft werden können. Gott allein kann dafür logischerweise der Garant sein.

„Die Zehn Gebote Gottes sind keine fertige Anleitungen. In den verschiedenen Situationen müssen wir selber mitdenken und entscheiden, welches Handeln richtig ist“ (4, 18). „... entscheiden“ ist hier der falsche Begriff, „beurteilen“ müsste es statt dessen heißen. Wenn Menschen beanspruchen, „entscheiden“ zu können, was Gut und Böse ist, setzen sie sich damit an die Stelle Gottes.

Gewiss kann es Situationen und Formen des *Streitens* geben, die harmlos und wertneutral sind. Dennoch wird das Wort im Neuen Testament überwiegend in einem eindeutig negativen Sinn gebraucht. Ist es demgegenüber angebracht, in einem Religionsbuch den Wert der Freundschaft u. a. damit zu begründen, dass man dank ihrer jemand hat, mit dem man streiten kann (4, 32)?

Zu einer persönlichen Erweiterung der Seligpreisungen bei Matthäus sollte nicht angeregt werden (4, 100). Auf jeden Fall beweisen die drei vorgeschlagenen Beispiele, wie riskant eine solche Übung ist. Hätte Jesus wirklich „die Einsamen“ und „die Kinder“ generell, unabhängig von ihrer moralischen Haltung selig gepriesen? Auf keinen Fall hätte er es für „die Verzweifelten“ getan, denn Verzweiflung ist Sünde gegen den Glauben und die Hoffnung, und das müsste in einem Religionsbuch gesagt werden (wenn auch vielleicht erst in der Sekundarstufe).

„Meine Freundin Rut erwartet in den nächsten Tagen ein Kind“, lassen die Autoren einen der Stammesältesten Israels bei einer fiktiven Beratung während der Wüstenwanderung sagen (4, 15). Das ist historisch völlig unsinnig, denn man heiratete damals früh – u. U. ja auch mehrere Frauen – und diese sollten zur Hochzeit alle unberührt sein. Vor der ersten Eheschließung „bedienten sich“ Männer ggf. bei Prostituierten.

Dass die Autoren auf die Idee eines derart sonderbaren Anachronismus verfielen, kann nur darin seinen Grund haben, dass sie irgendwo eine Stelle suchten, wo sie zum Ausdruck bringen konnten, dass für sie Geschlechtsgemeinschaft zwischen „befreundeten“ Ledigen eine „normale Sache“ und keine Sünde ist. Dagegen aber ist aufgrund ständiger und eindeutiger christlicher Tradition entschieden Protest einzulegen.

Übernachten von Jungen und Mädchen in einem einzigen Zelt

Dieses Thema wird geschickt eingefädelt (3, 60f). Zunächst sind es nur Jungs, die sich bei einem von ihnen treffen und im Garten von dessen Eltern gemeinsam im Zelt schlafen wollen. Doch dann meldet sich die Schwester von einem der Jungen und will zusammen mit einer Freundin von ihr mit von der Partie sein. Die Jungen sagen zu. Harmlos – jedenfalls bei Neunjährigen –, denken viele spontan. Das stimmt auch, zumindest bei gut erzogenen Kindern.

Dennoch gibt es auch Eltern, die grundsätzlich jedes gemischte Übernachten in einem einzigen Raum oder Zelt ablehnen, weil sie sich sagen: Was mit neun eingeübt wurde, wird auch mit vierzehn praktiziert werden, und dann wird nicht unbedingt alles harmlos sein, weil nicht immer alle Teilnehmer gut erzogen, sondern im Gegenteil viele Kinder und Jugendliche verdorben sind, insbesondere durch eine schulische Sexualpädagogik, die über Sexualität nicht bloß informiert, sondern entgegen der Lehre des Christentums zu sexueller Aktivität unabhängig von der Ehe und von frühester Jugend an verführt. Solchen Eltern fällt das Religionsbuch in den Rücken. *Das sollten die Eltern insgesamt sich nicht bieten lassen.*

Die Fortsetzung der Erzählung macht alles noch weitaus schlimmer. Ein Junge weigert sich, direkt neben einem Mädchen zu schlafen. Die Gruppe aber lehnt es ab, ihm einen anderen Platz zuzuweisen. Das ist einer der Gründe, warum der Betreffende nach Hause geht, um in seinem Bett zu schlafen. Dieser Junge wird nun von den Autoren vorgeführt als abschreckendes Beispiel eines Individualisten, der unter Alleinsein leidet, weil er sich nicht in die Gruppe einzufügen weiß: Gruppendiktatur in Reinkultur.

Das Alleinsein im Bett im eigenen Zimmer wird dabei ebenso negativ bewertet, wie es für die Autoren selbstverständlich ist, dass der Junge sich über den Verlust der Zeltgemeinschaft hinwegzutrusten versucht, indem er mit Kopfhörer Musik hört und als weitere Zerstreung einen Hund ans Bett holt. Solches entspricht sicher vielfältiger Wirklichkeit. Ist es aber Aufgabe eines Religionsbuches, derartige Lebensgewohnheiten als „normal“ zu suggerieren? Manche von uns erinnern sich wohl daran, dass Eltern, Erzieher und Seelsorger uns als Kindern empfohlen haben, nach dem Abendgebet ruhig und still mit einem Gedan-

ken an Gott einzuschlafen. Aufgrund einer solchen Erziehung konnte mit fortschreitendem Alter das Alleinsein im Schlafzimmer zu einer guten Gelegenheit tieferer Begegnung mit Gott werden, und damit zu einer Kraftquelle, die uns half, Begegnungen mit Menschen – Einzelpersonen und Gruppen – im Licht Gottes zu überdenken und unter den Einflüssen, denen wir da ausgesetzt waren, das Gute vom Zweifelhafte und dem offenkundig Bösen zu unterscheiden. Damit konnten wir uns von dieser Warte aus in Bezug auf das Gruppenverhalten positionieren und dem Gruppendruck gegenüber Rückgrat und Widerstandsfähigkeit entwickeln. Ein solch eigenständiges Denken und Handeln anzustreben ist nach der Lehre Jesu, der jeden Einzelnen in die Entscheidung ihm gegenüber ruft, unbedingt gefordert, seitens der Autoren jedoch offenbar nicht sonderlich geschätzt.

Die Kirche

Der Gipfel der Verkehrtheit wird ersichtlich aus der Position der Zeltgeschichte im Aufbau des Buches. Sie leitet das Kapitel „Mit Jesus Mahl feiern“ ein. Mit anderen Worten: Das Erlebnis mit der Gruppendiktatur und dem Totschlagen der Stille mittels Hund und Musik leitet die Darstellung der *sakramentalen Gemeinschaft mit Jesus* ein. In Wirklichkeit meint diese aber etwas ganz anderes. In ihr können oberflächliche Zeitgenossen, die immer jemand um sich herum oder aber Hund und Musik als Ersatz benötigen, allenfalls mitgetragen werden. Die Kirche selbst jedoch wird getragen von Jesus, der 40 Tage in die Wüste gegangen ist und nachts mitunter allein auf Berge. Sie wird in Einheit mit ihm getragen von Menschen, die Stille und Alleinsein auszuhalten und in einem gewissen Maß zu suchen gelernt haben und dadurch geistlich gereift sind.

Der Oberflächlichkeit des erwähnten „Einstiegs“ entspricht weitgehend auch die nachfolgende Darstellung der Kirche (3, 90; 4, 82f). Da könnte doch vielleicht ab dem 4. Schuljahr die Rede von Bibel- und Gebetskreisen sein und zur Bildung von solchen angeregt werden – und zwar als regelmäßige Praxis nur im eigenen katholischen Umfeld, ggf. mit gelegentlichen Kontakten zu ähnlichen evangelischen Kreisen, statt dass in 4, 117 derartige Veranstaltungen generell als ökumenische in Erscheinung treten. Zudem könnte wenigstens eines der biblischen Bilder für die Gemeinschaft mit Jesus ins Gespräch gebracht werden: etwa Weinstock und Reben oder die Kirche als Leib Christi.

Den Gipfel der Oberflächlichkeit stellt die Position dar, die dem Pfarrer im Gemeindeleben zugewiesen wird (4, 82). Er erscheint auf einem Foto links neben der Pfarrgemeindevorsitzenden, die das Mikrofon hält und alleine redet, während er nur zögerlich lächeln darf. Sie erklärt, dass der Pfarrgemeinderat sich zusammen mit dem Pfarrer um das Zusammenleben in der Gemeinde bemüht und derzeit über eine zu ergreifende soziale initiative nachdenkt. Das ist alles, was im Buch über den Pfarrer gesagt wird! In Wirklichkeit müsste es von ihm heißen, dass er im Auftrag des Bischofs die gesamte Gemeinde und alle Aktivitäten in ihr in der Vollmacht Jesu als Hirte leitet und dass der Pfarrgemeinderat ihn dabei berät und unterstützt.

Was die Leitung der Gesamtkirche betrifft, heißt es ebd., die oberste Verantwortung dafür liege beim Papst, und: „Die Bischöfe unterstützen ihn dabei.“ Das wird der großen Tradition hinsichtlich des Bischofskollegiums und ihrer Erneuerung durch das 2. Vatikanische Konzil nicht gerecht. Der Sache nach müsste es eher heißen, dass diese Verantwortung beim Papst, dem Bischof von Rom, *in Einheit mit den übrigen Bischöfen* liegt. Auch die Aussage von Bischof Kräutler: „Später hat mich der Papst zum Bischof ernannt“ (4, 83), sollte für den katechetischen Gebrauch um die Aussage erweitert werden, dass der Betreffende anschließend von Mitbrüdern im Bischofsamt zum Bischof geweiht und damit in die weltweite Gemeinschaft der Bischöfe aufgenommen wurde.

Als schlecht informiert erweisen sich die Autoren hinsichtlich der *Konzi-
lien*, wenn sie das sog. Apostelkonzil als „Versammlung ... aller Apostel“ bezeichnen (4, 79). Nichts in den entsprechenden Quellen (Apg 15,1-33; Gal 2, 1-10) berechtigt zu dieser Annahme. Es scheint sich viel eher um die Versammlung aller zu diesem Zeitpunkt *in Jerusalem anwesenden* Apostel zusammen mit den Ältesten der Jerusalemer Ortsgemeinde gehandelt zu haben.

Diese Versammlung beschloss auch nicht erst, dass nicht nur Juden, sondern alle Menschen Christen werden können, wie es ebd. weiter heißt. Das war vielmehr bereits seit über einem Jahrzehnt durch eine von Petrus bestätigte Praxis christlicher Missionare entschieden. Strittig blieb lediglich, ob die Nichtjuden, um Christen werden zu können, die Beschneidung und die Befolgung des jüdischen Gesetzes (über die Zehn Gebote hinaus) annehmen müssten.

Was die eigentlichen allgemeinen Konzilien der Kirchengeschichte betrifft, versammelten sich dazu in den seltensten Fällen „fast alle Bischöfe der Kirche“, wie es S. 106 heißt. In Trient etwa waren es sehr wenige; und an den Konzilien des 1. Jahrtausends war in der Regel außer den Legaten des Papstes nur eine einstellige Zahl von Bischöfen aus dem Westen beteiligt. Um der historischen Wirklichkeit gerecht zu werden, definiert man der Sache nach am besten so: Ein allgemeines Konzil ist eine Versammlung, an der alle Bischöfe der katholischen Kirche entweder selbst teilnehmen oder in einer Weise vertreten sind, gegen die sie zumindest keinen Einspruch erheben, und das vom Papst wenigstens nachträglich bestätigt wird.

Sakramente

Eine Aussage darüber, was nach katholischer Lehre unter einem Sakrament verstanden wird, wie viele es davon gibt und welche es sind, sucht man in dem Buch vergebens. Und doch wäre es keine Überforderung, wenn man am Ende des 4. Schuljahres die Kenntnis von deren Liste verlangen würde.

Von der Taufe wird nur im 2. Schuljahr gesprochen (68f), und das sehr oberflächlich. Wie sollte es auch anders sein, da den Kindern Begriffe wie Sünde, Ursünde, Erbsünde, Herrschaft des Teufels, Erlösung daraus durch Jesus, Erhebung in den Gnadenstand, gemeinsames Priestertum der Getauften, Gliedschaft am Leib Christi ... in allen vier Bänden vorenthalten werden.

Abgesehen von der Erwähnung einer Erwachsenentaufe innerhalb der Urkirche (4, 76) kommt ausschließlich die Säuglingstaufe in den Blick, während doch auch in Bezug auf die heutigen Gegebenheiten die Taufe von Schulkindern, Jugendlichen und Erwachsenen christlichem Denken nicht mehr fern liegen dürfte, sondern von allen Glaubenden mit größter Aufmerksamkeit beobachtet, mitgetragen und mitvollzogen werden sollte.

Die Kinder erfahren auch nichts davon, dass die Taufe, wenn sie unmündigen Kindern gespendet wird, zunächst unvollständig bleibt, weil ihr zweiter Teil, die Firmung, in diesem Fall auf ein späteres Alter aufgeschoben wird. Den Namen dieses zweiten Initiationsvorgangs, der für sie noch aussteht und auf den sie fortschreitend bewusst warten sollten, erfahren die Schüler in keinem der Bände.

Was die liturgische Gestaltung der Taufe betrifft, wird auf beiden vorgelegten Fotos das Taufbecken durch eine Schüssel ersetzt, im ersten Fall begleitet von einem elend mickrigen Kännchen, das kaum ein paar Tropfen Wasser fassen kann. Das passt allerdings zum abgebildeten Kind. Denn dieses erscheint derart in Stoff eingepackt, dass man sich fragt, wo man denn da überhaupt Wasser ernsthaft hingießen sollte.

Mit einem Wort: Die Autoren ignorieren die seit Mitte des vorigen Jahrhunderts wirksam gewordene Erneuerung der Taufpastoral und der Taufliturgie ebenso wie die überlieferte dogmatische Lehre hinsichtlich dieses Sakramentes. Mangelnde Kenntnis und fehlendes Gespür veraten sie, indem sie einem in 3, 65 abgebildeten Priester im Akt der Taufe eine *violette* Stola anlegen.

Ausverkauf der katholischen Eucharistielehre

In 4, 77 bleibt „Teilen des Brotes“ und „gemeinsam das Brot zu brechen“ im Zusammenhang mit der Urkirche eigenartig unbestimmt: Ist die Eucharistiefeier gemeint oder nicht? Etwas ausführlicher wird in 3, 68f vom Letzten Abendmahl und in 3, 84f von der heutigen Eucharistiefeier gesprochen. Dort wird der Einsetzungsbericht korrekt wiedergegeben und die Jesusworte darin wörtlich nach dem geltenden Messtext zitiert. Als Kommentar dazu heißt es lakonisch: „Hochgebet: Das Heil in Jesus Christus wird gegenwärtig.“ Und vorher, im Anschluss an die Worte des Zelebranten zur Bereitung der Gaben: „Lass sie uns zum Brot des Lebens und zum Kelch des Heiles werden.“ Der Begriff „Wandlung“ wird ebenso vermieden wie der entsprechende Text der Wandlungsbitte in den Hochgebeten, z. B.: „Heilige unsere Gaben durch deinen Geist, damit sie uns *werden Leib und Blut deines Sohnes* ...“ Damit bleiben „Brot des Lebens“, „Kelch des Heiles“ und „Das Heil in Jesus Christus wird gegenwärtig“ das Einzige, was die Kinder in dem Buch über die *Realpräsenz* erfahren. Könnte es sich dabei um eine Art „Arkandisziplin“ handeln, angesichts der vielen Kinder, die vom Glaubenshintergrund ihres Elternhauses her in diesem Alter noch nicht fähig sind, mit dem „Geheimnis des Glaubens“ umzugehen? Aber welche Katastrophe bedeutet es dann, wenn dennoch nahezu alle in diesem Schuljahr zur Erstkommunion geführt werden! Eher jedoch, als dass die Autoren sich von daher zu ihrer vagen Formulierung veranlasst gesehen haben, muss man den Eindruck gewinnen, dass hier *Protestantisierung auf unterstem Niveau* betrieben wird: „Das Heil in

Jesus Christus wird gegenwärtig“ ist selbst für die authentisch lutherische Auffassung von der Realpräsenz zu wenig. Verstärkt wird dieser Eindruck durch die Tatsache, dass nirgendwo die Anbetung des Herrn in der Eucharistie außerhalb der Messfeier empfohlen wird und nirgendwo von Fronleichnam die Rede ist, auch bei der Darstellung des Kirchenjahres in 3, 86f nicht. Wie so oft auch anderswo, werden die nichtliturgischen Gastmähler, zu denen Jesus sich einladen ließ, durch die missbräuchliche Formulierung „Mahl feiern“ in die Nähe des Letzten Abendmahls gerückt (3, 66).

Genau dasselbe ist hinsichtlich des *Opfercharakters* der Eucharistie zu sagen. Es heißt: „In der Kommunion schenkt sich Jesus Christus zum Mahl“ – zu ergänzen: an uns. Kein Wort davon, dass er sich am Kreuz und im Abendmahl ein für allemal *dem Vater als Opfer für uns* geschenkt hat, dass *dieses Opfer* in der Eucharistiefeier *gegenwärtig wird* und wir es im Hochgebet zusammen mit ihm dem Vater darbringen. Dafür hätte der Begriff Opfer auch anhand von alttestamentlichen Opfern erarbeitet und dann das Opfer Jesu von diesen abgegrenzt werden müssen. Von solchen aber ist nirgendwo die Rede. **Ein Grundbegriff nahezu aller Religionen wird willkürlich unterdrückt, weil er dem Zeitgeist der Achtundsechziger nicht passt.**

Entsorgung des Bußsakramentes

In 3, 56 werden die Kinder bezüglich Joh 20, 19-23 *betrogen*. An dieser Stelle sagt Jesus: „Wem ihr die Sünden vergebt, dem sind sie vergeben; wem ihr die Vergebung verweigert, dem ist sie verweigert.“ Katholische Theologie hat darin (zusammen mit Mt 18, 18) seit dem Altertum eine Vergebung in Vollmacht im Namen und Auftrag Jesu gesehen. Zwar kann und soll die Gesamtgemeinde diesen Vorgang mittragen und mitvollziehen, wie es sichtbar und greifbar in der Bußpraxis der Alten Kirche geschah. Den eigentlichen Vergebungsakt (die Losprechung oder die „Versöhnung“ in diesem Sinn) können jedoch nur die Hirten der Kirche vollziehen: die Apostel und ihre führenden Mitarbeiter, später die Bischöfe und die Priester.

Die Autoren dagegen erklären: „Die Christen befolgen diesen Auftrag Jesu bis heute, zum Beispiel, wenn sie in einem Bußgottesdienst Versöhnung feiern.“ Die Vergebung in Vollmacht ist jedoch in Bußgottesdiensten, wie sie heute durchweg gefeiert werden, nicht möglich, weil

dabei die Wahl zwischen beiden Alternativen, vergeben oder die Vergebung verweigern, nicht möglich ist. Das kann nur aufgrund einer *Untersuchung* geschehen: welche Sünden begangen wurden und ob eine entsprechende Bereitschaft zur Lebensänderung, zur Umkehr, Bußleistung und ggf. Wiedergutmachung vorliegt. Eine solche Untersuchung und die entsprechende Entscheidung aber stehen nur den Hirten zu.

Was den Vollzug des Bußsakramentes betrifft (S. 57 im Titel zu Unrecht auf „Beichtgespräch“ reduziert), wird bei der Aufzählung seiner einzelnen Akte die Bußleistung einfach ausgelassen (und durch ein Dankgebet ersetzt). Das geht in keinem Fall an, denn entsprechend der gesamten Bußtradition ist die Bereitschaft zur Annahme einer von der Kirche aufzuerlegenden Buße Voraussetzung für die Gültigkeit der Lossprechung (sofern der Pönitent angesichts seines Gesundheitszustands zur Erfüllung einer Bußauflage imstande ist).

Die Möglichkeit der Verweigerung der Vergebung wäre unsinnig, wenn es allen Sündern freistünde, die Verzeihung auf dem Weg des Bußsakramentes oder auf einem anderen Weg zu suchen (Gebet, Reue, private Buße, Bußgottesdienst). Dem entspricht die vom Trienter Konzil höchstverbindlich verkündete Lehre, dass die Vergebung aller schweren Sünden kraft göttlichen Rechtes an den Vollzug des Sakramentes mit Einzelbekenntnis gebunden ist (DH 1707).

Gewiss sollte man Kindern nicht zu früh von schwerer Sünde sprechen. Aber vielleicht ist doch das 4. Schuljahr dafür schon der richtige Augenblick, vorausgesetzt dass man dafür Beispiele von Sünden Erwachsener und nicht von Kindersünden anführt. Auf jeden Fall bedeutet die gleichwertige Nebeneinanderstellung von Bußgottesdienst und Vollzug des Sakramentes, wie sie auf den beiden genannten Seiten geschieht, den Abschied von der katholischen Lehre zu diesem Sakrament.

Ökumene

Konfessioneller Indifferentismus wird in 4, 103 massiv durch ein Bild suggeriert, auf dem die Kirche als ein Haus erscheint, an dessen Mittelfenster der Patriarch von Konstantinopel steht und gleichberechtigt rechts und links neben ihm der Papst und ein evangelischer Pfarrer.

Im Stammbaum der Kirchen und Gemeinschaften ebd. 106f müsste der orthodoxe Arm *größer* gezeichnet werden. Mit der Trennung (im 11. und verstärkt nach dem Konzil von Florenz im 15. Jh.) brach die katholische Kirche in etwa in zwei gleich große Teile auseinander. Die westliche Hälfte hatte dies wenigstens ebenso sehr verschuldet wie die östliche. Sie *blieb* dennoch die *katholische* Kirche, weil die römische Ortskirche mit dem Papst als Einheitsprinzip in ihr verblieb. Sie bezeichnete sich seit dem 2. Jh. als die katholische Kirche, nachweislich auch damals schon im „konfessionellen“ Sinn verstanden, d. h. in Abgrenzung gegenüber den damaligen dissidenten Kirchen und Gemeinschaften. Deshalb sollte die Bezeichnung „katholische Kirche“ im Stammbaum *von Anfang an* erscheinen und für unsere Kirche bis heute durchgehalten werden. Auf die missverständliche, von Anglikanern eingeführte Bezeichnung „römisch-katholische Kirche“ sollte generell verzichtet werden⁴.

Rom und Konstantinopel als „zwei Zentren der Macht“ zu bezeichnen ist in Bezug auf kirchliche Leitung unangebracht. Es könnte etwa „Zentren der Leitungsvollmacht und des Einheitsdienstes“ heißen. Vor allem aber geht es nicht an, beide Zentren auf gleicher Ebene nebeneinander zu nennen. Denn der Patriarch von Konstantinopel besaß ab dem Untergang des dortigen Kaiserreiches 1453 keinerlei effektive Vollmacht mehr über die orthodoxen Bischöfe und Diözesen in anderen Ländern, und die – in Glauben und Liturgiefeier weiterhin geeinte – orthodoxe Kirche gliederte sich hinsichtlich der Leitung in Nationalkirchen auf, die durchweg in starker Abhängigkeit vom jeweiligen politischen Regime ihrer Länder leben.

Was im Übrigen S. 107 als charakteristisch für die orthodoxen Christen angegeben wird, ist unsinnig, weil es sich überhaupt nicht auf die Konfession, sondern auf den Ritus bezieht und darum genauso für katholische Christen des byzantinischen Ritus gilt. **Dies ist eine einfache Sachfrage, fernab jeglichen theologischen Richtungsstreits. Wie zuverlässig ist eine Lehrbuchkommission, wenn sie solche Patzer nicht merkt und ihre Behebung nicht verlangt?**

⁴ Vgl. F. Reckinger, Die katholische Kirche: „katholisch“ klein und ohne Zusatz. Theologische Implikationen einer Schreibweise und einer Benennung, in: Forum Katholische Theologie 20, 2004, 113-131.

Was die Christen evangelischer Konfession betrifft, ist der Vergleich zwischen den beiderseitigen Formulierungen des Apostolischen Glaubensbekenntnisses S. 114f in hohem Maß *irreführend*, 1. weil die römische Kirche des 3. Jh.s, die diesen Text formuliert hat, nicht auf Auseinandersetzungen eingehen konnte, die in Nordeuropa ab etwa dem 13. Jh. geführt wurden; 2. weil Kinder (und ebenso die meisten Erwachsenen) den Unterschied zwischen „christlich“ und „katholisch“ als Charakterisierung der Kirche nicht kompetent bewerten können; 3. weil die Ablehnung jeglichen Lehramtes auf evangelischer Seite zur Folge hat, dass dort die rationalistische Wegdeutung von Aussagen des Bekenntnisses (etwa zur Jungfrauengeburt oder zur Auferstehung) in den einzelnen Kirchen gleichberechtigt neben dem authentischen realistischen Verständnis bestehen; 4. weil nach evangelischer Lehre Glaubensbekenntnissen allenfalls eine moralische, niemals aber eine letztlich entscheidende Autorität zukommt.

Von *Luther* wird in dem Buch nahezu nur Gutes und von seiner Lehre nahezu nur Richtiges mitgeteilt. Gewiss ist in einem der angeführten Sätze aus seinem Mund der Wurm drin: „Er ist ein von Gott geliebter Mensch, wenn er nur glaubt.“ Der erste Teil des Satzes stimmt für *alle* Menschen, jedoch in dem Sinn, dass mündige Personen die Liebe Gottes annehmen müssen, damit sie für sie effektiv rettend wird. Nach *Luther* geschieht eine solche Annahme nur durch den Glauben. Dazu musste die katholische Kirche nein sagen, weil es deutliche Aussagen der Bibel gibt, die beinhalten, dass nur ein Glaube rettet, *der in der Liebe wirksam ist*, und Jesus erklärt: „Wer meine Gebote hat und sie hält, der ist es, der mich liebt“ (Joh 14, 21). Weil das den Kindern nicht gesagt wird, muss es ihnen (und auch den meisten etwaigen erwachsenen Lesern) völlig unverständlich bleiben, warum ein so guter und richtig urteilender Mensch aus der Kirche ausgeschlossen wurde.

Um einsichtig zu machen, warum es überhaupt eine Kontroverse gibt, müsste vor allem die Lehre benannt werden, die *Luther selbst als die wichtigste* in seinem Kampf gegen die Papstkirche bezeichnet hat: seine Leugnung der menschlichen Willensfreiheit. Dabei müsste darauf hingewiesen werden, dass diese Lehre heute von den allermeisten evangelischen Christen nicht mehr vertreten wird. Damit würde deutlich, dass diese große Mehrheit demnach der „Papstkirche“ in dem Punkt Recht gibt, der für *Luther* der Hauptgrund für seine Trennung von dieser Kirche war.

Ferner müsste gesagt werden, dass Luther jegliches Lehramt des Papstes und der übrigen Bischöfe abgelehnt hat mit dem Hinweis darauf, dass *die Bibel allein* ausschlaggebend sei für das, was wir glauben sollen; dass er jedoch innerhalb der Bibel zwischen guten und schlechten Teilen unterschieden und die einen für verbindlich, die anderen dagegen für nichtverbindlich erklärt hat. Nur wer diese harten Tatsachen kennt, die schwarz auf weiß in Luthers eigenen Schriften stehen und demnach von niemand geleugnet werden können, ist in der Lage, sich über die Kontroverse ein wirklichkeitsgetreues Bild zu machen. Dies zu verschweigen bedeutet Betrug zum Zweck eines billigen Allerweltsökumenismus, der auf Ignoranz gegründet ist und dem es gleichgültig ist, was Gott geoffenbart hat.

Weitere Unterscheidungslehren, die Viertklässlern eher zugänglich sein könnten als die von den Autoren ins Spiel gebrachte Rechtfertigungslehre, wie Sakramente und Ämter der Kirche, können deshalb nicht angeführt werden, weil die katholische Lehre zu diesen Themen den Schülern mittels des Lehrbuchs entweder gar nicht oder in verfälschter Weise vermittelt wird.

Kinder, die eine derart schlechte Einführung in die Lehre ihrer eigenen katholischen Kirche bekommen haben, kann man dann gewiss nicht so intensiv zu ökumenischen Bildungs- und Gebetstreffen animieren, wie es in 4, 116-119 geschieht. Dadurch kann vielmehr die Verwirrung nur noch gesteigert, der konfessionelle Indifferentismus gefördert und die Akzeptanz eines konfessionsgebundenen Religionsunterrichts weiter ausgehöhlt werden.

Religionen

Es erscheint zumindest fraglich, ob wir Kinder anleiten sollten, ein Mandala zu gestalten (3, 24), und wozu das gut sein soll, denn dort, wo dieses herkommt, im Hinduismus und im Buddhismus, symbolisiert es immerhin die Gegenwart von Gottheiten, die Gegenwart Buddhas oder die von übernatürlichen Kräften und „dient zur Identifikation (d. h. zur Gleichsetzung des Gestaltenden und Meditierenden) mit der zentralen Gottheit“⁵ und damit zu einem Zweck, der nur aus einer pantheistischen Weltsicht heraus angestrebt werden kann.

⁵ Lexikon für Theologie und Kirche 6, 1263.

Religiöser Synkretismus wird S. 91 durch das Misereor-Hungertuch von 2000 suggeriert (die Symbole aller großen Religionen in einem Kreis angeordnet).

Die erste Frage nach der Existenz Gottes ist (entgegen 4, 40f) kein geeigneter Ansatzpunkt für eine vergleichende Untersuchung der Religionen. Vielmehr sollte zuerst die Existenz eines denkenden und wollenden Schöpfergottes aus der Ordnung der Welt heraus begründet werden, danach auf die aus den Völkern herausgewachsene traditionelle Vielgötterverehrung hingewiesen und davon die in Jesus Christus gipfelnde einmalige Offenbarung deutlich abgehoben werden. Erst damit ist der Fixpunkt gewonnen, von dem aus christlicher Religionsunterricht sinnvoll nichtchristliche Religionen einordnen und bewerten kann. Es ist fraglich, ob das überhaupt schon im 4. Schuljahr geschehen kann und ob der Beginn einer systematischen Befassung mit nichtchristlichen Religionen nicht angemessener auf eines der beiden nachfolgenden Jahre aufgeschoben werden sollte.

Auf jeden Fall erscheint es verfrüht, schon im 2. Schuljahr über Islam zu reden (18f). In diesem Alter ist die Gefahr mit Sicherheit zu groß, dass sich entweder eine pauschale Ablehnung dieser Religion, verbunden mit einer Geringschätzung ihrer Anhänger festsetzt – oder aber (derzeit eher) eine pauschale Bejahung und damit der Ansatz zu einem religiösen Indifferentismus. Ein solcher wird auch durch Aussagen gefördert wie „In den Religionen Antwort finden“ (4, 42). Um dieselbe Gefahr zu vermeiden, sollte ebenso, wenn von Gegenständen oder Schriften außerhalb der jüdisch-christlichen Religion die Rede ist und dabei das Wort „heilig“ gebraucht wird (wie 4, 42f: Schriften; 81: Donar-Eiche), vermerkt werden, dass diese *für die Anhänger der betreffenden Religionen* als heilig galten oder noch gelten.

Das nachneutestamentliche Judentum schon im 3. Schuljahr zu behandeln (26f; 34-36) erscheint ebenfalls verfrüht, weil in diesem Alter eine ausgewogene Beurteilung der Ablehnung Jesu als Messias, Sohn Gottes und Zielpunkt des Alten Bundes nicht möglich ist und das Verschweigen dieser Tatsache die ganze Darstellung zu einer Fehlinformation werden lässt.

In 4, 42 heißt es, direkt unter dem Foto von einer buddhistischen Kulturlandung: „Beschreibt, wie Menschen Gott verehren.“ Echte Buddhisten jedoch verehren überhaupt keinen Gott, die des „Großen Fahrzeugs“ dagegen eine Menge Götter – ähnlich wie die meisten der an-

schließlich ins Bild gesetzten Hindus. Dem hierfür ebenfalls verfrühten Alter entsprechend kann ebd. S. 123 nur eine sehr oberflächliche Darstellung des Buddhismus geboten werden. Die des Hinduismus S. 124 ist weitaus eingehender, doch sollte „das Wissen von der ewig gültigen Weltordnung“ durch die *Annahme* einer solchen Ordnung ersetzt werden, um nicht den Eindruck der Zustimmung zu dieser Ansicht zu erwecken.

Geschönter Islam: „Religion des Friedens“?

War Muhammad wirklich ein „Gelehrter“, wie in 4, 46 vorausgesetzt wird? Hätte er dann von Jesus derart alberne Geschichten glauben und berichten können, wie das Lebendigmachen von Lehmvögeln (Sure 3, 49; 5, 110) oder dass sein Tod am Kreuz nur Schein gewesen sei (Sure 4, 157)? Solche Mätzchen im Koran werden den Kindern vorsorglich verschwiegen, so dass sie der Fehlinformation von S. 125 wehrlos ausgeliefert sind, wonach Muhammad die in diesem Buch gesammelten Botschaften „von Allah empfangen hat“, während er dies in Wirklichkeit lediglich behauptet und die von ihm geforderte Beglaubigung durch Wunder abgelehnt hat (Sure 20, 133; 29, 50), von Jesus gewirkte Wunder dagegen durchaus anerkennt (Sure 2, 87.253; 3, 49; 5, 110; 43, 63; 61, 6).

Damit Leser und Benutzer sich ein sachgerechtes Bild vom Koran im Vergleich zum Neuen Testament machen könnten, müsste ihnen u. a. gesagt werden, dass darin behauptet wird, Gott habe geoffenbart, dass die Kriegsbeute „Gott und dem Gesandten gehört“⁶; dass Letzterer im Unterschied zu allen anderen Muslimen nicht nur vier, sondern unbegrenzt viele Frauen heiraten darf (Sure 33, 50-52); dass die übrigen Muslime außer vier Frauen unbegrenzt viele Sklavinnen heiraten dürfen (Sure 4, 3); dass die Männer aufbegehrende Frauen im Ehebett meiden und sie schlagen sollen (Sure 4, 34); dass die jenseitigen Paradiesesfreuden offenbar nur für Männer bestimmt sind und aus Liegen, Essen, Trinken und Geschlechtsverkehr mit von Gott dafür eigens geschaffenen Lustmädchen bestehen sollen (Sure 37, 48; 56, 10-38). **Wer über Islam „informiert“ und dabei nicht auch von dieser Einstellung der Frau gegenüber spricht, macht sich mitschuldig am**

⁶ Schlechthin nach Sure 8, 1, zu einem Fünftel nach 8, 41.

Schicksal von europäischen Mädchen, die muslimische Männer heiraten und mit ihnen u. U. in ein islamisches Land ziehen.

„Erst nach vielen Kämpfen“ habe Muhammad von Medina nach Mekka zurückkehren können, heißt es verharmlosend in Band 4, 46. „Kämpfe“ können auch geistige Auseinandersetzungen sein, und wenn gewaltsam, dann können sie von Angreifern aufgezwungen sein. Nichts von beidem trifft im vorliegenden Fall zu. Endgültig geschönt wird der Islam und werden die Schüler betrogen durch die fiktive Aussage einer muslimischen Schülerin, „dass Muhammad uns eine Religion des Friedens gebracht hat“ – was anschließend zu unserem christlichen Friedensgruß in Parallele gesetzt wird (4, 53).

In Wirklichkeit versteht der traditionelle Islam unter „Frieden“ etwas wesentlich anderes als wir – darin ähnlich dem ehemaligen Sowjetregime. Und genauso blauäugig wie damals fallen heute willentlich ignorante westliche Intellektuelle darauf herein.

Fakt ist, dass Muhammad seit seiner Auswanderung von Mekka nach Medina 622 seine Botschaft *grundsätzlich durch Krieg ausgebreitet* und dabei bis zu seinem Tod 632 praktisch ganz Arabien unterworfen hat. Von da an bis 732 eroberten die Heere seiner Nachfolger Palästina, Syrien, Persien, Ägypten, Tunesien, Algerien, Marokko, Spanien und vorübergehend Frankreich bis Poitiers⁷. Überlebende Männer der Gegenseite ließ Muhammad nach einem Sieg töten, Frauen und Kinder als Sklaven verkaufen. Das eine oder das andere galt in der Folgezeit als mögliche Verfahrensregel gegenüber besiegten Polytheisten, die die Annahme des Islam ablehnten⁸. Juden und Christen, die an ihrer Religion festhielten, wurden am Leben gelassen, wenn sie bereit waren, eine besondere Kopfsteuer zu entrichten und „als Erniedrigte“ eine Einschränkung ihrer Bürgerrechte hinzunehmen⁹. Der Todesstrafe

⁷ Diese und die folgenden historischen Angaben im Wesentlichen nach Adel Theodor Khoury, Islam, kurz gefasst, Frankfurt a. M. 1998, 13f.36f.98-109 (*im Folgenden zitiert*: Khoury). Ausführlicher: derselbe, Toleranz im Islam, München/Mainz 1980, bes. 28-52. Khoury ist anerkannter Islamspezialist und einer der Ersten, die von katholischer Seite aus den Dialog mit Vertretern dieser Religion gesucht haben.

⁸ Vgl. Khoury, 100.

⁹ Sure 9, 29; vgl. Khoury, 100f.

verfallen nach islamischem Recht Muslime, die zu einer anderen Religion übertreten¹⁰.

Unzweideutig lehrt der Koran die Pflicht der Muslime, gegen die Ungläubigen Krieg zu führen¹¹, und erklärt sogar, Gott habe nicht nur in ihm, dem Koran selbst, sondern auch in der Torá (d. h. dem Alten Testament) und im Evangelium (!) denjenigen Gläubigen das Paradies verheißen, die „töten oder getötet werden“ (Sure 9, 111).

Der authentische Islam strebt bewusst die Weltherrschaft durch Krieg an¹². Solange es nicht so weit ist, teilt er die Welt nach mittelalterlicher Lehrtradition in zwei Bereiche auf: das „Gebiet des Islam“ (=Gebiet des Friedens), d. h. die unter muslimischer Herrschaft stehenden Länder, und das „Gebiet des Krieges“, d. h. alle übrigen Länder¹³. Das ist die Bedeutung des Wortes „Frieden“ für traditionell denkende Muslime.

Wer über Islam „informiert“ und das nicht weiß oder wissentlich vertuscht, stellt, wie gerade die aktuellen Ereignisse beweisen, nicht nur religiös, sondern auch gesellschaftspolitisch gesehen eine öffentliche Gefahr dar.

Damit soll keineswegs in Abrede gestellt sein, dass es innerhalb der muslimischen Gemeinschaft seit dem Mittelalter eine *Entwicklung* gegeben hat und sehr viele Muslime inzwischen „Frieden“ genau so verstehen wie wir. Nach 732 (Poitiers) kam der „Heilige Krieg“ (Djihad) faktisch weitestgehend zum Stillstand. In der Folgezeit wurde die Pflicht der Muslime, diesen Krieg zu führen, abschwächend gedeutet: Es sei nur Pflicht der islamischen Gemeinschaft als ganzer, nicht aller einzelnen Muslime überall, daher genüge es, wenn der Djihad irgendwo in der Welt geführt würde. Oder gar, es könne je nach den Umständen auch befristete Friedenszeiten geben. Diese könnten sogar als der normale Zustand angesehen werden, der bewaffnete Kampf

¹⁰ Ebd. 89.99. – Beispiele von Ländern, die dies derzeit in ihrer Gesetzgebung zum Ausdruck bringen, nennt die *Internationale Gesellschaft für Menschenrechte* in einer Mitteilung vom 9.12.2005 (www.igfm.de).

¹¹ Sure 2, 216; 4, 74-77; 8, 12-16.38f.67; 9, 41.81-99.

¹² Sure 2, 190-193; 8, 39; 9, 33; 48, 28; 61, 9; vgl. Houry, 103.

¹³ Vgl. Ludwig Hagemann, Heiliger Krieg (djihād), in: *Lexikon für Theologie und Kirche* 4, 1317.

dagegen als die Ausnahme. Eine Reihe von muslimischen Theologen kam darüber hinaus zu der Auffassung, dass die geistige Auseinandersetzung durch Glauben, Gehorsam, Ermahnung zum Guten, soziales Engagement und Missionstätigkeit dem militärischen Kampf vorzuziehen sei.

Islamische Theologen, die diese Position vertreten, berufen sich dafür auf die Koranverse mit friedlichem Inhalt, die Erklärungen und Verhalten Muhammads aus seiner Zeit in Mekka vor 622 widerspiegeln¹⁴. Den größten Auftrieb bekam diese Richtung jedoch sicherlich durch den Kontakt von muslimischen Gläubigen und Theologen mit dem Christentum und der europäischen Kultur.

Es dürfte schwer fallen, „radikale“ Vertreter des Islam zu widerlegen, wenn sie erklären, dass die härteren, kriegerischen Aussagen des Koran, da es sich ja um neue Offenbarungen von Gott handeln soll, die älteren, friedlicheren Stellen in ihrer Geltung aufheben und demnach sie selbst, die von uns als radikal bezeichnet werden, in Wirklichkeit nichts anderes als den *authentischen* Islam verkünden und praktizieren.

Natürlich dürfen wir Christen uns über die genannte Neuinterpretation freuen und sollten sie in Kontakten mit Muslimen nach Kräften fördern – genauso, wie es in den achtziger Jahren angezeigt war, das Perestroika-Denken in der Sowjetunion zu fördern. Das wäre *das Vernünftige und Nützliche*, was das Religionsbuch zu unseren Beziehungen und unserem Dialog mit den Muslimen sagen sollte, aber nicht sagt.

Darüber hinaus sollte es darauf hinweisen, dass wir beauftragt und verpflichtet sind, ihnen wie allen anderen Nichtchristen gegenüber Zeugnis von Jesus zu geben, mit der Zielsetzung, sie ohne Übertreibung für den Glauben an ihn als Sohn Gottes und einzigen Erlöser zu gewinnen, weil der von ihm uns gegebene Missionsauftrag für alle Menschen und Völker gilt.

¹⁴ Vgl. Islam-Lexikon, hg. von A. Th. Khoury, L. Hagemann und P. Heine, 3 Bde., Freiburg i. Br. 1991, 1, 261-264.

Endzeiterwartung innerweltlich oder jenseitig?

Die Eschatologie (Lehre von den Letzten Dingen) bleibt erstaunlich verschwommen. Johannes stelle in der Offenbarung den verfolgten Christen seiner Zeit „eine *Zukunft* vor Augen“. Anschließend ist vom „*Traum* von einem Paradies“ die Rede, und es wird gefragt, wie man sich das *vorstellen* soll, dass Gott bei den Menschen wohnt¹⁵. Daraus wird nicht deutlich, ob sich die gemeinte „Zukunft“ im Sinn der Autoren in dieser Welt oder erst im Jenseits ereignen soll. Aufschluss darüber müsste die Fortsetzung auf der folgenden Seite geben, falls dort weiter vom selben Themenkreis die Rede ist. Und Letzteres trifft zu, denn die folgende Seite greift das Stichwort „Zukunft“ auf, indem sie zur Durchführung einer „Zukunftswerkstatt“ anregt. Damit, mit dem dort abgedruckten Lied und mit dem Titel der Seite: „Kleine Schritte zu einer besseren Welt“, wird deutlich: Hier ist insgesamt nur von *innerweltlicher Zukunft* die Rede.

Das bedeutet aber, dass über das Buch der Offenbarung falsches Zeugnis abgelegt und der ihm entnommene Text sinnwidrig umgedeutet wird. Kein anderes Buch ist so sehr auf die jenseitige Vollendung ausgerichtet wie dieses, und kein anderes sieht die neue Welt, das neue Jerusalem, das „von Gott her aus dem Himmel“ herabkommen wird, *so sehr in Gegensatz* zur vorläufigen irdischen Welt.

Ein innerweltlich-säkularisiertes Verständnis von „Himmel“ artikuliert das Lied von 4, 102. Dieselbe Perspektive wird spürbar in 1, 60 („Erdenkinderfest“) und in 3, 76f, wo Kirche unter dem Stichwort „Zusammenkommen – viel erleben“ nahegebracht werden soll.

Eindeutig vom Jenseits wird nur an sehr wenigen Stellen gesprochen, und dann auch nur sehr kurz (etwa 4, 68f). Leben der Seele bei Gott nach dem Tod und leibliche Auferstehung am Ende der Welt werden dabei nicht unterschieden, auch dann nicht, wenn es dem Kontext nach zu erwarten wäre (4, 124). Demnach begünstigen die Autoren die seit einigen Jahrzehnten von manchen Theologen propagierte Ansicht, dass die „Auferstehung“ des Menschen bereits im Tode geschieht und nichts mit dem Leichnam zu tun hat. Zur Widerlegung dieser Meinung siehe etwa Josef Ratzinger, *Eschatologie*, 1977, 91-175; A. Ziegenaus,

¹⁵ 3, 105. Hervorhebungen von uns.

Die Zukunft der Schöpfung in Gott (Katholische Dogmatik VIII), 1996, 118-135.

Vor allem ist in dem Buch nirgendwo vom Gericht und vom endgültigen Verfehlen des Lebens bei Gott die Rede. „Du kannst nicht ins Nichts fallen“, beruhigt ein Vater seine kleine Tochter in 4, 24. Aber das „ins Nichts Fallen“ ist nicht das, was am meisten Sorgen bereiten muss, weil man dessen, wenn es so wäre, ja niemals gewahr würde. Beunruhigend ist vielmehr das, was Jesus als Alternative nennt: von der Gemeinschaft mit Gott ausgeschlossen zu sein und *dennoch ewig weiterexistieren zu müssen*. Das ist genau der Grund, warum Jesus sagt, dass die Entscheidung seiner Person und seiner Botschaft gegenüber so bitter ernst zu nehmen ist. Die Autoren scheinen demgegenüber zu den Theologen und Pädagogen zu gehören, die das „alle, alle in den Himmel“ nicht als Karnevalsscherz, sondern für bare Münze nehmen und damit den Inhalt der Endzeitaussagen des Neuen Testaments willkürlich halbieren. Dementsprechend kommt es ihnen für Sterbende lediglich darauf an, dass diese dank der Hospizbewegung „in angenehmer Umgebung begleitet und gepflegt“ werden (3, 127): Dass ihre Begleitung zu Gebet, Reue, Buße und Sakramentenempfang als Vorbereitung auf den Tod hinführen soll, findet keine Erwähnung. Dass mit Jesus „eine neue Zeit des Heils für alle Menschen angefangen hat“ (3, 126), wäre dahingehend zu nuancieren, dass nur solche Menschen des Heils teilhaftig werden, die sich ihm gegenüber nicht schuldig verschließen.

Man verstehe uns in diesem Punkt nicht falsch. Wir meinen nicht, dass wieder wie bis ca. 1960 Grundschulkindern „die Hölle heiß gemacht“ werden sollte – mehr als man es damals noch wagte, den Erwachsenen von der ewigen Verwerfung zu sprechen. Ein systematisches Eingehen auf dieses Thema kann ruhig für eines der beiden nachfolgenden Jahre aufgeschoben werden, und von den von der Bibel gebrauchten Bildern für den Verdammniszustand sollte erst dann gesprochen werden, wenn die Kinder reif genug sind, um deren Bildcharakter zu erfassen. Aber es sollte von Anfang an von „Himmel“, Rettung, Heil und Leben bei Gott als von einem Ziel gesprochen werden, das nur diejenigen erreichen, die als Freunde Gottes gelebt oder sich wenigstens vor dem Tod bekehrt haben.

Um vieles verfrüht ist es auf jeden Fall, das Beten für die verstorbene Oma im 1. Schuljahr zum Thema zu machen (72). Dass Menschen, die

im Wesentlichen als Freunde Gottes sterben, dennoch nach dem Tod u. U. eine Läuterung durchzustehen haben und dass unser Gebet ausschließlich diesen Verstorbenen helfen kann, ist selbst vielen Erwachsenen nur schwer klar zu machen. Spontan meinen manche offensichtlich, wir Christen und besonders die Priester würden wännen und behaupten, Menschen aus dem Verwerfungszustand herausbeten zu können. Daher sollte das Thema der jenseitigen Läuterung („Fegefeuer“) erst in einem Alter angesprochen werden, in dem die Unterscheidung zwischen den beiden genannten Zuständen Aussicht hat, von den Schülern erfasst zu werden.

Selbstbespiegelung und Verletzung der Intimsphäre

Nicht nur im wörtlichen Sinn, in der seltsamen Spiegelgeschichte von 4, 25, auch an anderen Stellen des Buches findet sich mehrfach die inzwischen in Religionsbüchern Mode gewordene Anleitung zur Selbstbespiegelung im übertragenen Sinn, vor allem konkretisiert in dem Vorschlag, ein „Ich-Buch“ anzulegen und fortlaufend zu führen (ab 2, 1.93) und da u. a. auch Selbstlob hineinzuschreiben (3, 58). Nahezu zur Ich-Manie steigert sich die Thematik in 4, 26-28, nach der bereits erwähnten Spiegelgeschichte.

Was das in einem Religionsbuch soll, bleibt schleierhaft. Dabei könnte vom Fach her gerade das Entscheidende zum Wert eines jeden Menschen gesagt werden: von Gott gewollt und geschaffen zu ewiger Liebespartnerschaft mit ihm; Notwendigkeit, zu dieser Partnerschaft für immer ja oder nein zu sagen; Jesus für mich ganz persönlich am Kreuz gestorben; Getaufte: unter Milliarden auserwählt. Diese Aspekte aber werden, wie gezeigt, nur jämmerlich bruchstückhaft vermittelt.

Besonders ärgerlich sind fachfremde und überhaupt allgemein unterrichtsfremde Fragen wie: „Wen mag ich? Wer mag mich?“ (1, 14f) oder: „... was ihr an der oder dem anderen schätzt“ (3, 58). Dies ist ein Angriff auf die Intimsphäre der Kinder, der dazu führt, diejenigen unter ihnen bloßzustellen, die nicht so sehr „gemocht“ werden, oder auch zu unaufrichtigen Eintragungen, weil die Nachbarn ja natürlich mitschauen; oder zu bitteren Enttäuschungen bei wahrheitsgemäßer Nichteintragung. Im Übrigen hat der Religionsunterricht nicht zu fragen, wen ich mag oder wer mich mag, sondern dazu anzuleiten, auch die zu

lieben, die uns nicht oder die wir nicht mögen. Diese Liebe hat Jesus gefordert, von „mögen“ hat er nichts gesagt.

Verletzung der Intimsphäre bedeuten auch Fragen wie diese: „(Ein Kind sagt) Wenn ich einmal tot bin, holt mich Gott in den Himmel ... Und wie denkst du darüber?“ (1, 73); oder, in einer Situation, in der Versicherungsbetrug leicht möglich ist: „Was hättest du der Versicherung geantwortet?“ (4, 21). Solche Fragen gehören zu keinem Unterricht, bringen Kinder vielfach in arge Verlegenheit und führen in die Versuchung, unehrliche Antworten zu geben, um entweder dem Lehrer oder den tonangebenden Mitschülern zu gefallen.

Einzelheiten

Das Warten im Advent wird in 1, 36 recht oberflächlich dargestellt.

Aschermittwoch ist ein Bußtag mit einer Bußfeier, Erntedank ist eine an unterschiedlichen Daten ansetzbare Feier, für die ein Messformular zum freien Gebrauch zur Verfügung steht. Beide Feiern sind keine Feste, wie in 3, 86f vorausgesetzt wird.

Pfingsten ist in der schematischen Darstellung des Kirchenjahres ebd. viel zu lang geraten (im deutschen Sprachbereich zwei Tage; andernorts ein Tag).

„Die Apostelgeschichte und viele Briefe geben Auskunft über die Verkündigung der frühen Christinnen und Christen“ (3, 128). Damit wird suggeriert, dass Frauen damals mehr an amtlicher Verkündigung zugestanden hätte als heute – ein derzeit beliebtes Postulat, das durch nichts wirklich belegt ist.

In 2, 58 wird zuerst von Maria und Johannes beim Tod Jesu berichtet. Da ist mit „Maria“ offenbar die Mutter Jesu gemeint. Dann geht es unmittelbar weiter mit dem Ostermorgen, wo es heißt: „Maria erzählt ...“ Hier müsste gesagt werden, dass es sich jetzt um Maria Magdalena handelt!

Albernheiten häufen sich insbesondere in 2, 66. Eine solche stellt auch der Titel in 3, 74 „Bet- und Breakfast“ dar. „Breakfast“ bedeutet wörtlich „Abbruch des Fastens“. „Betfast“ wäre demnach ein „Bet-Fasten“, und das ergibt keinerlei plausiblen Sinn.

„Für ihn (Jesus) waren Krankheiten und Behinderung keine Strafe Gottes“ (4, 62). Das ist sicher zu pauschal. Nach Joh 9, 2f bestreitet Jesus, dass bei dem Blindgeborenen, den er heilen will, irgendwelche Sünden sein Blindgeborenssein verursacht hätten. Wenigstens für den Betroffenen selbst ist der Gedanke einer *angeborenen Behinderung* als Strafe ja auch in sich unsinnig. Und es gibt in der Schrift keinerlei Hinweise auf den Gedanken einer Behinderung von Kindern als Strafe für ihre Eltern. Sehr wohl aber gibt es zwei Fälle, in denen Krankheit als Strafe von Sünden für die Schuldigen selbst gedeutet bzw. angekündigt wird: von Paulus in 1 Kor 11, 30 und vom erhöhten Christus in Offb 2, 20-23. Demnach ist zu urteilen, dass nach dem Neuen Testament Krankheit nicht Strafe sein *muss*, es jedoch sehr wohl sein *kann*.

Fahrlässig erscheint die Aufforderung, in der Schülerbibliothek, in der Pfarr- oder Gemeindebibliothek nach Büchern zu fragen, die „vom Leben und Tod handeln“ (4, 70). Es ist zu befürchten, dass die meisten dieser Bücher nicht dem christlichen Glauben entsprechen werden, erfahrungsgemäß leider vielfach auch nicht alle in Pfarrbibliotheken vorhandenen.

„Paulus soll bei einer Christenverfolgung in Rom hingerichtet worden sein“ (4, 122): Das ist hinsichtlich des Zeitpunktes viel zu vage, denn es gibt nur eine einzige Verfolgung, die dafür in Frage kommt, die unter Nero, zwischen 64 und 68; und das „soll“ verrät angesichts der Einmütigkeit der altchristlichen Tradition einen Skeptizismus, wie er profanen Ereignissen des Altertums, die ähnlich gut oder gar schwächer belegt sind, durchweg nicht entgegengebracht wird.

Schluss

Angesichts der zahlreichen aufgezählten Mängel und gravierenden Fehlleistungen müssen wir dieses Buch insgesamt leider als nicht geeignet einstufen.

Wichtiger Hinweis: Auf Lehrbuchreihen, deren erste Bände wir vor Erscheinen der übrigen besprochen haben, kommen wir später nur dann zurück, wenn wir aufgrund der nachfolgenden Bände Anlass sehen, unsere Gesamtbewertung erheblich zu ändern.

Herausgegeben von:

ATK – Arbeitskreis Theologie und Katechese e. V.
Seidenweberstr. 3, D-40764 Langenfeld

Internet: www.atk-home.de

Januar 2006 (aktualisiert 2013)